

Karl-Werner Rieger

Reiter und Pferd

Ein Erfahrungsbericht mit besonderem Augenmerk auf die Interessen der Zinnfigurensammler

In letzter Zeit sind einige Aufsätze über die Anatomie und den Bewegungsablauf von Pferden in der Zinnfigur veröffentlicht worden. Besonders möchte ich hier den letzten von Herrn Herrman hervorheben, der sehr detailliert alle wesentlichen Punkte anspricht. Nur, wenn ich mir einige Pferde ansehe, die jetzt wieder neu erschienen sind, fürchte ich, daß gerade die, die es nötig gehabt hätten, diese Aufsätze offenbar nicht gelesen haben. Ähnlich scheint es auch mit den Reitern zu gehen. Hierüber wurde eigentlich in den letzten Jahren gar nichts veröffentlicht. Verständlicherweise, denn es ist erfahrungsgemäß sehr schwer, sich als Nichtreiter in das Zusammenwirken von Mensch und Pferd hineinzusetzen. Zumindest habe ich in Gesprächen mit Nichtreitern oft den Eindruck gewonnen, daß das Wissen über die Reiterei im allgemeinen nur soweit geht, als daß sich ein Mensch oben auf dem Pferde sitzend irgendwie fortbewegt, wobei hin und wieder die Gefahr besteht, herunterzufallen, und daß es das ganze Können des Reiters ausmacht, nicht herunterzufallen.

Aus diesen Gründen möchte ich hier einen Aufsatz über Reiterei im allgemeinen und, soweit ich dazu in der Lage bin, über das Reiten im Wandel der Zeit schreiben, der nicht nur für Zeichner interessant sein dürfte, sondern auch Sammlern beim Aufstellen ihrer Kavallerie oder entsprechender Szenen helfen soll. Hierbei soll das Ganze nicht so verstanden werden, als wenn nur noch perfekte Reiter geschaffen werden sollen. Vielmehr möchte ich Sie in die Lage versetzen, Ihre Figuren analysieren und danach richtig einsetzen zu können. Hierbei werden ich folgendermaßen vorgehen:

Zuerst werden ich Ihnen das Wesentliche an der Reiterei beschreiben; eine kleine Reitlehre also. Dann werde ich auf verschiedene Sättel und Zäumungen sowie deren Sinn eingehen, dann auf die Geschichte und Entwicklung der klassischen Reiterei und zu guterletzt einige Vermutungen über das Verhalten von Pferden in besonderen Situationen wie Schlachten oder auch nur das Vorbeifahren einer Dampflok äußern. Ich betreibe den Reitsport seit etwa 30 Jahren und nehme seit etwa 25 Jahren durchaus nicht erfolglos an Turnieren teil, sodaß ich denke, einiges dazu sagen zu können, auch wenn ich kein ausgebildeter Reitlehrer FN bin. Außerdem habe ich mir die HDV 12 von 1939 genauestens durchgelesen, weil ich hin und wieder durch Kritik alter Kriegsveteranen ein wenig verunsichert wurde, dort jedoch nur gefunden, daß zumindest in dieser Vorschrift nichts anderes steht, als das, was ich immer vertreten habe. (Es handelt sich hier um die Reitvorschrift des Heeres von 1939, die auf ältere Vorschriften aufbaut, aber trotzdem lediglich für den Springsport überholt ist, der damals ja noch in den Kinderschuhen steckte.)

Das Reiten an sich

Was unterscheidet Reiten vom Autofahren?

Ein Pferd ist ein lebendiges Tier mit eigenem Willen und einerweitaus komplizierten "Maschine" und einem noch komplizierteren "Getriebe" als ein Auto es je sein kann. Ein Auto wird unberechenbar durch den Menschen, der es fährt. Ein Pferd ist unberechenbar, der Reiter muß lernen, es zu erfühlen. Daher trifft der Satz "Reiten lernt man nur durch Reiten" genau das Wesentliche, auch wenn

304

- - Seite 305*

manche Reitlehrer in gesundem Eigennutz behaupten, "Reiten lernt man nur durch Stallfegen und -misten". Also, Ihr

Wunsch, jetzt beim Lesen Reiten zu lernen, muß leider unerfüllt bleiben.

Wenn ein Fahrlehrer einem Fahrschüler genau erklärt, wie ein Auto zu starten ist, und der Schüler alles genau so macht, wird ein heiles Auto sofort anspringen. Setze ich einen absoluten Anfänger auf ein ruhiges, aber gut ausgebildetes Pferd, erkläre ihm alles bis ins Detail, setze ihn richtig hin, und verlange, daß er im Schritt anreiten möge, wird das Pferd voraussichtlich stehen bleiben und nach wiederholten Bemühungen des Schülers fragend den Kopf umwenden. Sitzt dort oben aber ein guter Reiter, braucht der

nur zu denken "Schritt" und das Pferd wird ohne zu zögern einen fleißigen Schritt vorlegen, obwohl der Reiter keinen Bestechungsversuch mit Mohren unternommen hat. Es gibt eben im Reitsport viele Dinge, die logisch nicht zu erklären sind. und da findet eben auch der befehlende Reitlehrer, der in der heutigen Zeit, wo jeder zu allem seinen Senf geben soll, ob er nun etwas versteht oder nicht, ja so out ist, seinen Sinn. Keine Sorge, wenn Sie einigermaßen talentiert sind -und etwa drei oder vier Jahre lang nahezu täglich ein bis zwei Pferde im Schweiße Ihres Angesichts unter Anleitung so gut, lieber noch besser, als Ihnen möglich war, geritten haben, brauchen Sie auch nur noch zu denken "Schritt".
(Fortsetzung folgt)

Karl-Werner Rieger

Reiter und Pferd

Ein Erfahrungsbericht mit besonderem Augenmerk auf die Interessen der Zinnfigurensammler

(1. Fortsetzung)

Diese kleine Abschweifung ins Reitphilosophische hat einen Hintergedanken, sie wirft ein bezeichnendes Licht auf die Reitkünste eines durchschnittlichen Kavalleristen, mit denen wir uns später noch zu befassen haben.

Nun, bleiben wir vorerst bei dem, was man erklären kann.

Warum macht ein Pferd überhaupt, was der Reiter will?

Pferde sind im Vergleich z. B. zu Hunden recht dumm. Daher fällt es ihnen, soweit sie von klein auf mit dem Menschen vertraut sind, nur selten ein, sich gegen die Zwänge, die Ihnen der Mensch auferlegt, zu wehren, obwohl es ihnen kräftemäßig ein Leichtes wäre. Solange der Mensch also nun geschickt und einfühlsam genug ist, ein Pferd so auszubilden, daß es sich im Wesentlichen dabei wohlfühlt, wird er mit seinen Bemühungen Erfolg haben. Merke: Lasse es nie auf einen Kräftevergleich ankommen, Du verlierst auf jeden Falle! Das zu einigen Zinnfigurenzeichnungen, die genau dieses aussagen.

Des weiteren gibt es für den Reiter einige ganz entscheidende Punkte, die Voraussetzung für ein harmonisches Zusammenwirken mit dem Pferd sind:

1. Der korrekte Sitz des Reiters:

Abbildung 1

Der Sitz der Reiter hat sich natürlich im Laufe seiner Geschichte ständig geändert und ist auch heute noch bei verschiedenen Reitweisen unterschiedlich. Eins jedoch haben alle Arten des korrekten Sitzes gemeinsam, der Reiter darf

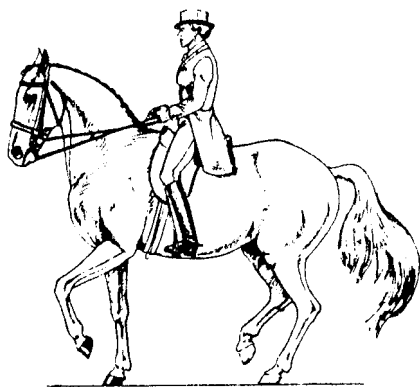


Abb. 1: Dressurreiter Piaffe
(Rosemarie Springer [Lenard])

das Pferd in seinem Bewegungsablauf nicht stören. Das erreicht man vor allem durch zwei Dinge. Der Reiter muß sich in jeder Lage im Gleichgewicht mit dem Pferd und dessen Bewegung befinden

und er muß geschmeidig (also weder steif noch schlaksig) mit der Bewegung des Pferdes mitgehen. (Allein hierfür benötigt man durchschnittlich ein Jahr Lehrzeit).

Nur aus einem geschmeidigen Sitz im Gleichgewicht heraus ist man überhaupt in der Lage, korrekt auf ein Pferd einzuwirken. Stört man durch seinen Sitz das Pferd, muß man entweder ständig gegen seine eigenen Fehler anreiten, oder bleibt sogar völlig erfolglos in seinen Bemühungen.

Im modernen internationalen Reitsport unterscheidet man prinzipiell zwei Arten von Sitz.

Der Dressursitz und der entlastende (leichte) Sitz.

317

- - Seite 318*

Im modernen Dressursitz sitzt der Reiter mit geradem Oberkörper im tiefsten Punkt des Sattels (also relativ weit vorne). Die Oberarme hängen zwanglos am Oberkörper herab und werden an den Ellenbogen etwa rechtwinklig abgewinkelt. Die Beine werden nur leicht angewinkelt, um einen möglichst tiefen Schwerpunkt des Reiters und damit einen ruhigen Sitz zu erreichen. Die Unterschenkel liegen so weit, wie ohne Verrenkung möglich, am Pferd an und werden etwa soweit zurückgenommen, daß sich durch den Oberkörper die Gesäßknochen und die Hacken eine Senkrechte ziehen läßt. Diesen Sitz gibt der Dressurreiter nicht auf, bis er vom Pferd steigt. Alle Veränderungen, die nötig sind, um auf das Pferd einzuwirken, sind so gering, daß sie bei einer 30-mm-Figur nicht zu erkennen wären.

Beim Lesen der letzten beiden Sätze werden die Ungläubigen unter Ihnen aufschreien "Das ist bei der gewaltigen Bewegungsmaschine Pferd unmöglich!". Und ich werde antworten "Nur wer eine Kugel zeichnen kann, ist in der Lage, einen lebendigen Apfel zu zeichnen".

Natürlich ist ein korrekter Sitz wie das Pferd selber von Leben erfüllt und auch unter den Spitzenreitern sitzt jeder ein wenig anders, aber dieses ist die Form, die nur sinnvoll verändert werden darf. Der Dressursitz ermöglicht dem Reiter optimale fein abgestimmte Einwirkung auf das Pferd, belastet aber dessen Rücken vermehrt, sodaß er heutzutage nur auf in der Ausbildung fortgeschrittenen, auf dem Rücken gut bemuskelten Pferden angewendet wird. Außerdem verlangt er dem Pferd eine höhere Kraftanstrengung ab. Auch bei gut ausgebildeten Pferden wird der Reiter erst in den Dressursitz übergehen, wenn er das Pferd vorher einer leichten aber gezielten Gymnastik unterzogen hat, so daß

318

dessen Rückenmuskeln gelöst und warm sind.

Wie Sie ganz richtig erwarten, folgt nun die Beschreibung des entlastenden Sitzes. Wie sein Name sagt, entlastet er das Pferd, und zwar eben das, was hier entlastet werden kann, den Rücken. Dazu hebt der Reiter sein Gesäß soweit aus dem Sattel, daß es ihn eben noch berührt. Im Trabe wird jeder zweite Tritt ausgesessen und jeder zweite Tritt entlastet. Dazu "steht der Reiter nicht auf" sondern er läßt sich durch den Schwung des Pferdes aus dem Sattel heben und sitzt ebenso geschmeidig wieder ein. Im Galopp bleibt das Gesäß bei gleichzeitigem Vorneigen des Oberkörpers aus dem Sattel und der Druck, den sonst das Gesäß auf den Rücken ausübt, wird auf die Knie des Reiters, also auf die Seiten des Pferdes verteilt. "Wo bleibt aber nun das Gleichgewicht?" werden Sie fragen. Dieses erhält der Reiter, indem er den Oberkörper einerseits nicht übertrieben vorneigt, andererseits das Gesäß ein wenig weiter nach hinten herausstreckt. Der Oberkörper bleibt auch hier bis zur

Hüfte gerade und der Blick ist nach vorn gerichtet. Im Schritt gibt es keinen leichten Sitz.

Der leichte Sitz ermöglicht zwar keine so gezielte Einwirkung wie der Dressursitz — Sie werden erhebliche Schwierigkeiten haben, eine Piaffe oder Passage oder eine Pirouette im leichten Sitz zu reiten —, aber er hat neben der wenig belastenden Anfangsarbeit eines Pferdes noch weitere Vorteile. Durch die Entlastung der Rückenmuskulatur kann ein Pferd problemlos seine höchste Geschwindigkeit entfalten, es ermüdet später und springt höher. Dadurch, daß der Reiter alle unerwarteten Stöße mit den Knien ausfedern kann, ist es ihm möglich, seinen Oberkörper extrem ruhig zu halten (Schießen, Fechten usw.).

- - Seite 319*

Abbildung 2: Der entlastende Sitz

Wie Sie merken, komme ich noch immer nicht auf die Geschichte des reiterlichen Sitzes. Sie müssen noch viel über die Reiterei an sich erfahren, um so kürzer und für Sie verständlicher kann ich dann auf ihre Geschichte eingehen.

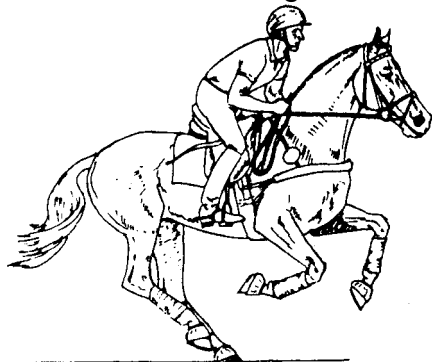


Abb. 2: Militaryreiter Herbert Blöcker auf Calgary

Die Hilfengebung

Hilfen nennt man im Fachchinesisch die Aktivitäten des Reiters, die das Pferd dazu bewegen, das zu tun, was der Reiter will. Wer nun meint, dazu benötigen die bösen Reiter möglichst scharf geschliffene Sporen und eine lange Gerte, sowie recht kräftige Arme um an den Zügeln zu reißen, der sollte diesen Aufsatz bis hierher vielleicht noch etwa 10mal durchle-

sen. (Entschuldigung, diesen Schwachsinn bekomme ich sogar von intelligenten Menschen manchmal zu hören, die allerdings Pferde nur von weitem gesehen haben und nicht bedenken, daß es keine mehr gäbe, wenn sie nicht geritten würden.)

Pferde sind Fluchttiere, das heißt, sie sehen im Weglaufen den ersten Ausweg aus einer Gefahr, erst wenn sie am Weglaufen gehindert werden, setzen sie sich zu Wehr. Diese "Charaktereigenschaft" setzt sich bis in recht unbedeutende Situationen fort. Ein Pferd beruhigt sich,

wenn es vorwärts gehen darf, eine Situation normalisiert sich, wenn es vorwärts gehen darf. Das macht sich der Reiter zu Nutze. "Vorne gibt's Geld" heißt es im Turnierjargon. Für ein wenig ausgebildetes Pferd heißt vorwärts Geschwindigkeit, für ein weiter ausgebildetes Pferd heißt vorwärts Schwung. Ein Pferd, das ständig am Vorwärtsgehen gehindert wird (das heißt im Fachjargon "Rückwärtsreiten"), wird unsicher und nervös, was wiederum Verspannungen auslöst und dazu führt, daß sich das Pferd zur Wehr setzt. Deshalb werden gerade ängstliche Reiter oft abgeworfen. Was hat das nun mit den "Hilfen" zu tun? Es heißt folgerichtig: die wesentlichen Hilfen sind die vorwärts-treibenden Hilfen. Sie sollten immer überwiegen.

Die treibenden Hilfen

Die wichtigste treibende Hilfe ist die, daß man ein Pferd, wenn es vorwärts gehen soll auch gehen läßt, es also nicht in der Bewegung stört—wobei wir wieder beim korrekten Sitz sind.

Nun soll das Pferd möglichst nicht unkontrolliert davonstürmen-dazu ziehen wir tüchtig an den Zügeln, sagen Sie? Wie Sie richtig bemerken, ist das völlig falsch. Erstens halten wir das Pferd damit zurück, und zweitens fügen wir ihm Schmerz zu, versetzen es also in Panik. Die Folge ist Flucht, also genau das Ge-

genteil dessen, was wir erreichen wollen. Ja, wenn es jetzt keinen gäbe, der Ihnen sagt, was richtig ist.

Die wesentlichste treibende Hilfe ist die Kreuzeinwirkung des Reiters über das Gesäß oder im leichten Sitz über die Knie. Zeichner, aufpassen! Dadurch, daß der Reiter im Takt der Bewegung immer wieder das Kreuz geschmeidig anspannt, macht er das Pferd aufmerksam und gibt ihm offenbar das Gefühl, daß es nicht nur vorwärts gehen darf, sondern sogar vorwärts gehen soll. Ganz wichtig ist hierbei, daß dieses Anspannen genau im richtigen Moment erfolgt, nämlich dann, so-

319

- - Seite 320*

bald der Reiter erahnt, daß der Schwung des Pferdes auch nur im Ansatz nachläßt — grob gesagt alle zwei bis drei Tritte bzw. Sprünge. Je präziser der Reiter reagiert, um so harmonischer geht die Sache vor sich. Eine weit verbreitete Ansicht ist die, daß der Reiter das Pferd mit dem Kreuz "vorwärtsschiebt". Physikalisch ist das natürlich Quatsch, und bei Anfängern führt dieser Vergleich dazu, daß sie sich nach hinten werfen, oder mit dem Oberkörper deutlich sichtbar herumwürgen — Folge: Behinderung des Bewegungsablaufs, Verspannungen usw.. Vielmehr entsteht bei einem guten Reiter der Eindruck, daß er "satt" und schwer im Sattel sitzt, dabei aber in höchster Konzentration eine geschmeidige Anspannung im Kreuz erhält, wobei sein Oberkörper immer nahezu senkrecht und ruhig bleibt.

Eine weitere Möglichkeit, auf ein Pferd treibend einzuwirken, sind die Unterschenkel des Reiters. Sie fordern die Hinterbeine des Pferdes auf, möglichst weit unter den Pferdeleib zu treten, und damit Schub zu entwickeln, der unerlässlich für den Schwung ist. Man drückt hier ebenfalls im Zusammenwirken mit den Kreuzhilfen im genau richtigen Moment die Unterschenkel an der richtigen Stelle

kurz an den Pferdeleib. Damit das Pferd diese Hilfe überhaupt wahrnimmt, ist außerdem natürlich wichtig, daß die Schenkel ansonsten ruhig und leicht anliegen. Kommt die Schenkelhilfe trotz korrekter Anwendung nicht gleich zur Wirkung, kann mit Sporen oder Gerte kurz nachgeholfen werden. Ein Sporeneinsatz im richtigen Moment ist auf jeden Fall besser, als ein ständig hämmender Schenkel, der das Pferd nur abstumpft, was einige "ach so feinfühilige" Reiter nicht begreifen, die sich nicht die Mühe gemacht haben, so reiten zu lernen, daß sie ihre Schenkel ruhig halten können, und nun meinen, daß gefälligst alle Reiter ohne Sporen reiten müßten. Wenn Sie auf der Weide sehen, welch

320

tiefe Verletzungen sich Pferde zufügen, nur, weil sie sich unangemessen nahe gekommen sind, dann ist ein Sporenstich eher eine Streicheleinheit, selbst eine richtige Prügel mit einer Reitgerte, die ich nicht befürworte, weil sie eigentlich nur die Unfähigkeit des Reiters zeigt, ist gegen einen Hufschlag auf der Weide ein Nichts. Die Gerte hat im Reitsport, ebenso wie die Sporen, richtig angewendet, eher eine verfeinernde Wirkung der Hilfen als das Gegenteil.

Wo ich gerade bei den Reiterbeinen bin: Besonders unter Laien ist der "feste Knieschluß" schon beinahe ein Schlagwort. Tatsächlich ist er von geringer Bedeutung. Man kann sich nicht mit den Knien auf dem Pferd festhalten, schon gar nicht es durch das Zusammenpressen der Knie in irgendeiner Weise beeinflussen. Natürlich unterstützt ein stetig am Sattel anliegendes Knie den ruhigen Sitz des Reiters. Wird die Lage der Knie und damit der gesamte Sitz jedoch nicht ständig korrigiert, wird also der Knieschluß nicht immer wieder gelockert, kommt der Reiter auf die Oberschenkel

zu sitzen und gibt damit den wesentlichen Teil seiner treibenden Hilfen, die Kreuzeinwirkung auf. Im Fachjargon nennt man das "der Reiter klemmt mit den Knien".

Das, was den Reiter tatsächlich ruhig und korrekt auf dem Pferderücken halt, sind sein Gleichgewicht und sein Gefühl für die Bewegung des Pferdes.

Nun kommen wir in diesem Schnellehr-gang zur letzten Art der Hilfen, den Zügelhilfen. Vielleicht wissen Sie vom Westernreiten her, daß hier der Reiter die meiste Zeit mit durchhängenden Zügeln reitet. Selbst einen sogenannten "Stop" also eine "Vollbremsung" aus einem starken Galopp erreicht er durch ganz leichtes Annehmen der Zügel. Es ist also durchaus möglich, ein Pferd fast ohne Zügel zu reiten. Warum sind nun für die klassische Reiterei neben den treibenden Hilfen die

.- Seite 321*

Zügel so wichtig? Tatsächlich ist man auch in der klassischen Reiterei bestrebt, die "Handeinwirkung", so nennt man das Annehmen der Zügel, so leicht wie nur irgend möglich zu halten. Dennoch läßt man hier, im Gegensatz zu vielen anderen Reitweisen die Zügel nie durchhängen, außer, wenn man die konzentrierte Arbeit unterbricht oder beendet und dem Pferd Erholung gönnt. Im Gegensatz zu manchen anderen Reitweisen gibt es in der klassischen Reiterei den Begriff "Versammlung". Dieser Begriff ist für den Laien schwer zu erklären, aber ich will es trotzdem versuchen. Wir wissen bereits, daß es beim Reiten ganz wesentlich auf die Erhaltung von Takt und Schwung ankommt. Nun wünschen wir darüber hinaus aber noch die Möglichkeit, dem Pferd ohne großen Aufwand und vor allem sofort jede Geschwindigkeitsänderung, jede Wendung, ja einen Sprung abverlangen zu können. Dies erfordert natürlich eine potentielle Energie im Pferde, die auf Kommando freigesetzt werden können muß. Diese

potentielle Energie zu erzeugen und zu erhalten bedeutet das Fachwort Versammlung. Bildlich gesprochen spannen wir durch unsere treibenden Hilfen und die "bremsenden Zügelhilfen" das Pferd wie eine Sprungfeder auf und erhalten diese Federkraft durch ständiges Treiben und leichtes Annehmen der Zügel.

Ab jetzt versagt allerdings jeder weitere bildliche Vergleich, denn bei diesem Bemühen erhöht sich der Druck auf die Zügel nicht ständig, trotz steigender Versammlung, wie es bei einer echten Feder der Fall wäre, sondern er bleibt konstant so gering, daß das Gebiß im Maul des Pferdes diesem nicht unangenehm wird, sondern es im Gegenteil aufmerksam darauf kaut, und ein Nachgeben der Zügel bis zum Durchhängen für kurze Zeit, "überstreichen" keinen Verlust dieser Energie bedeutet. Das Pferd benutzt vielmehr seine eigenen Muskeln um diese positive Anspannung — nicht zu verwech-

seln mit Verspannung — zu erhalten. Man sagt, es trägt sich selber.

Nun, wie geht das alles vor sich?

Wie ich schon andeutete, sind Zügelhilfen ausschließlich im Zusammenwirken mit den treibenden Hilfen wirkungsvoll. Diese Kombination aus treibenden Hilfen und Zügelhilfen nennt man Parade. Man unterscheidet wiederum zwischen ganzen und halben Paraden. Die halben Paraden fördern und erhalten die Aufmerksamkeit des Pferdes und die Versammlung und führen von der nächsthöheren Gangart zur niedrigeren, während die ganzen Paraden immer zum Halten führen.

Eine korrekte Parade läuft folgendermaßen ab:

Der Reiter spannt sein Kreuz vermehrt an (der Oberkörper bleibt dabei gerade!) und macht dadurch das Pferd aufmerksam, ein kurzes Anpressen der Unterschenkel fordert die Hinterhand des

Pferdes zum vermehrten Untertreten auf, und die Hand des Reiters gibt jetzt jedoch nicht nach und läßt den Schwung nach vorne heraus, sondern bleibt je nach Empfindlichkeit des Pferdes stehen oder wird sogar leicht eingedreht. Je nachdem, wie der Reiter nun dieses Zusammenspiel zwischen den treibenden Hilfen und der Hand regelt, erreicht er entweder nur eine Erhöhung der Aufmerksamkeit und der Versammlung, oder er bewirkt, daß das Pferd in eine niedrigere Gangart "umschaltet" oder er erreicht durch längeres (vielleicht eine Sekunde) Stehenlassen der Hand eine ganze Parade, das Pferd hält also an. Sehr wichtig ist bei allem, daß die Hand sofort wieder nachgibt, sobald das Zweckende erreicht ist, sonst stumpft das Pferd im Maul ab oder wehrt sich gegen das Gebiß. Der Zuschauer sieht bei den kleinen halben Paraden, die lediglich die Aufmerksamkeit und Versammlung erhalten sollen nur hin und wieder, daß ein geschmeidiger Ruck durch den ganzen

321

- - Seite 322*

Pferdeleib geht, die Hinterhand sich vermehrt absenkt und das Genick sich ein wenig hebt, ohne daß er beim Reiter selber eine deutliche Aktivität entdecken konnte. Dennoch sind gerade diese halben Paraden das A und O der Arbeit mit dem Pferd, denn sie schulen nicht nur das Verhalten des Pferdes, sondern gymnastizieren gleichzeitig seine Rückenmuskulatur, die es ja für die schwierigeren Lektionen so dringend braucht. Beherrscht ein Reiter dieses Spiel bis in alle Feinheiten, besitzt er bereits alle Grundlagen für selbst die schwierigsten Lektionen, soweit er sie seinem Pferd vom Ausbildungsstand her abverlangen kann. Leider benötigt auch ein überdurchschnittlich begabter Schüler viele Jahre täglichen Trainings, um das zu erreichen. Nun, wo Sie mit Theorie vollgestopft sind, die Veranschaulichung in Form von Abbil-

dungen — bitte versuchen Sie zu begreifen, worum es geht und pausen Sie die Skizzen nicht einfach ab, Plagiate bringen nichts weiter als immer nur dieselben Typen.

Wird das oben beschriebene System von treibenden Hilfen und Zügelhilfen korrekt eingehalten, kommen die weitaus meisten Pferde in eine typische "Form", die der Beweis für eine korrekte dressurmäßige Arbeit mit dem Pferde ist.

Abbildungen 3-8

Diese Form habe ich mit den Abbildungen 3 und 5-8 auszudrücken versucht. Selbstverständlich kann ein Pferd durch die Reiterei seine Anatomie nicht grundlegend verändern aber seine Haltung und Dynamik werden doch deutlich durch einen guten Reiter geprägt. Ein gut gearbeitetes Pferd strahlt Ruhe und Dynamik aus. Es wirkt gelöst, sein Rücken schwingt geschmeidig und seine Gänge federn. Durch den vermehrten Schub aus der Hinterhand senkt sich diese gegenüber dem Widerrist ein wenig ab (bitte in den Zeichnungen nicht übertreiben!). Der Betrachter bekommt

den Eindruck einer Vorwärts-aufwärts-Tendenz der Bewegung. Der Hals des Pferdes beschreibt einen gleichmäßigen Bogen und der Kopf wird so getragen, daß das Nasenbein senkrecht oder ein wenig von der Senkrechten steht, keinesfalls hinter der Senkrechten. Solch ein Pferd macht einen runden, in sich geschlossenen Eindruck.

Zu Abbildung 3

Korrektes Halten nach einer ganzen Parade. Das Pferd steht geschlossen und verteilt sein Gewicht gleichmäßig auf alle vier Beine. Bei korrekter Kopfhaltung besteht eine konstante leichte Verbindung zwischen Reiterhand und Gebiß. Aufmerksam erwartet das Pferd weitere "Anweisungen" des Reiters.

Zu Abbildung 4

Deutlich fehlerhafte ganze Parade. Der Reiter sitzt zwar einigermaßen korrekt, macht sich jedoch im Rücken steif. Er hat sein Pferd vor dem Halten nicht durch halbe Paraden vorbereitet und es mit ungenügend durch treibende Hilfen unterstütztem Annehmen der Zügel "überfallen". Das Treiben in die stehende Hand wird zum "Ziehen" am Zügel. Das Pferd wehrt sich dagegen, indem es den Kopf hochreißt. Es kann sich beim Anhalten nicht nach vorne ausbalancieren und tritt daher mit dem rechten Hinterbein zurück. Durch das steife Kreuz des Reiters und das Wehren gegen den Zügel bedingt, drückt das Pferd den Rücken weg, Verspannungen treten auf. Aus diesem Halten heraus ist jede korrekte Ausführung einer weiteren Lektion ausgeschlossen. Neu anreiten, das Pferd "entspannen", auf das Halten vorbereiten und erneut korrekt anhalten.

Zu Abbildung 5

Junges Pferd im Arbeitstrab. Das Pferd tritt schwingvoll und taktmäßig vorwärts. Es streckt seinen Hals und damit seinen Kiefer vertrauensvoll an das Gebiß heran.

322

.-- Seite 323*

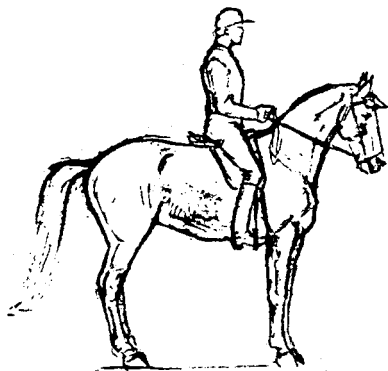


Abb. 3



Abb. 4

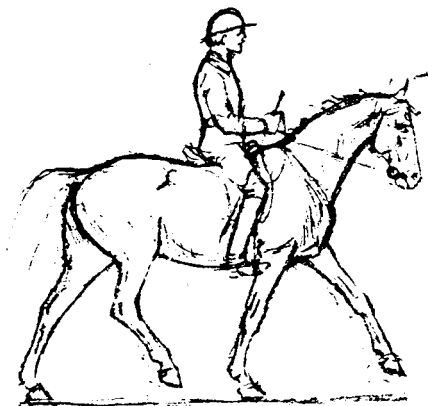


Abb. 5



Abb. 6

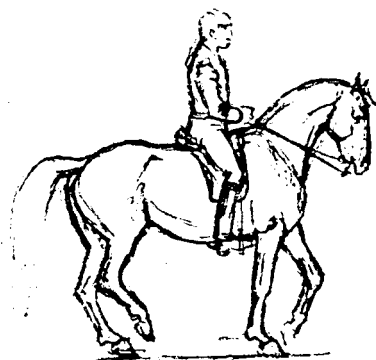


Abb. 7

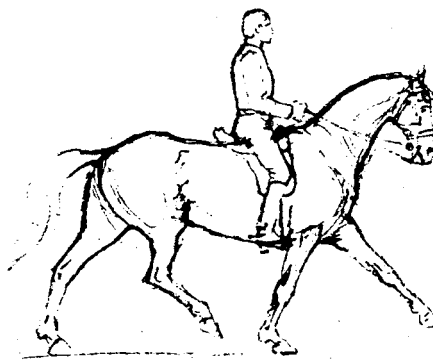


Abb. 8

- Seite 324*

Dem Ausbildungsstand entsprechend ist der Grad der Versammlung noch gering, was sich auch in der noch flachen gewölbten Kurve des Halses ("Aufrichtung") ausdrückt. Der Reiter treibt das Pferd gefühlvoll aber konsequent vorwärts.

Zu Abbildung 6

Dieses Pferd ist in seiner Ausbildung schon fortgeschritten. Es zeigt einen sogenannten "versammelten Trab". Hier wird im Gegensatz zum Arbeitstrab der Vorwärtsschwung in einen "Aufwärtsschwung" umgeleitet. In dem Maße, wie der Raumgriff der Tritte verkürzt wird, erhöht sich die Kadenz. Sehr wichtig ist hierbei, daß der Schub aus der Hinterhand erhalten bleibt und die vermehrte Aufrichtung mit einer verstärkten Absenkung der Hinterhand einhergeht. Das gut gerittene Pferd macht im versammelten Trabe einen nahezu tänzerischen höchst anmutigen Eindruck. Die höchste Form der Versammlung im Trabe drückt sich in der Passage und der Piaffe aus. Diese Lektionen gehören zu den schwierigsten, zu denen ein Dressurpferd überhaupt in der Lage ist.

Zu Abbildung 7

Weit ausgebildetes Pferd im starken Trab. Die Lektion auf Abbildung 5 wird zwar versammelter Trab genannt, aber nichtsdestoweniger ist auch der starke Trab eine versammelte Lektion. Hier wird der größtmögliche Raumgriff der Tritte gefordert — wieso dann versammelt? Wenn Sie einmal ein gut ausgebildetes Pferd im starken Trab beobachtet haben, wird Ihnen aufgegangen sein, mit welcher schwingvollen kadenzierten, fast schwebenden Tritten diese Lektion erledigt wird. Hier entwickelt die Hinterhand ebenfalls extremen Schub. Trotz der starken Rahmenerweiterung (das Pferd wird länger) bleibt die Anlehnung (Kontakt Reiterhand, Pferdemaul) konstant erhal-

ten. Die Reiterhand gibt nur so weit nach, wie die Rahmenerweiterung es erfordert. Auch während des starken Trabes werden ständig halbe Paraden geritten, um die Energie der Bewegung zu erhöhen, sodaß man fast den Eindruck gewinnt, als könne das Pferd noch mehr vorwärts treten. Ja, genau das ist wiederum Versammlung.

Zu Abbildung 8

Pferd am Ende seiner Ausbildung in der Piaffe:

Man könnte zur Piaffe auch Trab auf der Stelle sagen, aber in dieser höchsten Form der Versammlung ist die Piaffe nur noch in der Fußfolge mit dem Trab zu vergleichen. Der Rahmen des Pferdes verkürzt sich in der Piaffe extrem, was nur bei gut ausgebildeter Rückenmuskulatur möglich ist. Die Hinterhand greift weit unter den Schwerpunkt des Pferdes und da Pferd trabt auf der Stelle. Nun erreichen nur wenige Pferde ein solches Niveau der Ausbildung überhaupt. Deshalb machen sich bei solch schwierigen Lektionen auch nach korrekter Ausbildung natürlich die körperlichen Anlagen der verschiedenen Pferde besonders bemerkbar. Das heißt, die Pferde werden teilweise höher oder weniger abfüßen oder mehr oder weniger untersetzen. Besonders wichtig ist hier also die willig und zufrieden gelöste Ausführung der Lektion, auch wenn ein spektakuläres Abfüßen des Pferdes in der Piaffe vor den Turnierrichtern natürlich nicht gerade schadet.

Nun habe ich Sie im Schnellzug bis in die höchsten Sphären der Dressurreiterei geführt. Ich wollte Sie nicht mit Einzelheiten langweilen, die Sie ohnehin in jeder Reitlehre nachlesen können. Auf die Springreiterei will ich deshalb nicht näher eingehen, weil sich der Springstil wie kaum etwas anderes an der Reiterei im Laufe der Jahre und Jahrhunderte verändert hat, und wohl auch die wenigsten

324

- - Seite 325*

Zinnreiter im Sprung dargestellt werden. Die heutige Dressurreiterei baut jedoch kontinuierlich auf das auf, was in Europa

seit Jahrhunderten praktiziert wird und ist daher in ihrem Wesen gut auch auf Figuren früherer Epochen zu übertragen. (Fortsetzung folgt)

Karl-Werner Rieger

Reiter und Pferd

Ein Erinnerungsbericht mit besonderem Augenmerk auf die Interessen der Zinnfigurensammler

2. Fortsetzung

Die Ausbildung eines Pferdes

Typische Verhaltensweisen von Pferden unter dem Reiter - für Zinnfigurenaufstellungen sehr wichtig - sind bisher noch zu kurz gekommen. Sie lassen sich am besten erklären, indem man die reiterliche Ausbildung eines Pferdes kurz durchleuchtet.

Heutzutage beginnt man etwa im dritten Lebensjahr ein Sportpferd anzureiten. Dem sollte auf jeden Fall eine gute Gewöhnung an den Menschen vorausgegangen sein. Sehr hilfreich wäre auch eine konsequente, dem jeweiligen Alter angemessene, Erziehung des jungen Pferdes vom Fohlenalter an. Ist dies gegeben, kann man direkt mit der Gewöhnung an das Zaumzeug und den Sattel beginnen.

Wenn man eine Sache ruhig und wie selbstverständlich angehen läßt, gewöhnen sich Pferde sehr schnell an etwas. Die weitaus meisten jungen Pferde haben beim Anreiten so sehr mit ihrem eigenen Gleichgewicht zu kämpfen, daß sie nur sehr selten anfangen zu buckeln, weil sie sich fürchten, hinzufallen. Wesentlich ist es auch hier, daß man Platz benötigt, um dem natürlichen Vorwärtsschub des Pferdes gerecht werden zu können. So wäre es am besten, junge Pferde so früh wie irgend möglich ins Gelände zu reiten, was heutzutage meistens mit einem großen Risiko verbunden ist, da die meisten Autofahrer sich ganz offensichtlich nicht mehr auf Tiere einstellen können und im Allgemeinen hirnlos an Reitern vorbeibrettern, als wenn es Maschinen wären. Für frühere Zeiten jedoch ist es sicher nicht falsch, zu vermuten, daß gerade beim Militär, wenn

möglich oder nötig, junge Pferde ohne große Vorbereitung ganz nebenbei auf dem Marsch angeritten wurden. Eine bessere Umgebung, als zwischen vielen Artgenossen mitzulaufen, kann es gar nicht geben. Natürlich muß dann häufig gewechselt werden, da ein junges Pferd nicht die vollen Strapazen eines Marsches aushielte.

Nach einigen Monaten wird das Tragen des Reiters für das junge Pferd selbstverständlicher, es balanciert sich aus und die Muskulatur entwickelt sich dermaßen, daß es den Reiter problemlos tragen kann. Jetzt zeigt sich, wie sich der Charakter des Pferdes unter dem Reiter darstellt. Jetzt nämlich beginnt der Ausbilder vorsichtig, dem Ausbildungsstand angemessen, aber konsequent, das Pferd immer mehr zu fordern. Das, was vorher noch Spiel und willkommene Abwechslung war, wird jetzt immer anstrengender. Wie Kinder gegen die Anforderungen der Schule, beginnt sich das Pferd jetzt gegen die Anforderungen des Gerittenwerdens zu wehren. Diese Widersetzlichkeiten fallen bei jedem Pferd anders aus, und der Ausbilder muß besonders in dieser Phase außerordentlich geschickt, individuell und einfühlsam damit umgehen, denn es gilt immer genau zu unterscheiden, handelt es sich um Fehler des Pferdes oder des Reiters. Werden Fehler jetzt nicht sachgerecht korrigiert, können sie beim Pferd Unarten hervorrufen, die später nur unter großem Aufwand, verbunden mit viel Ärger oder gar nie beseitigt werden können.

Welche hauptsächlichsten Widersetzlichkeiten gibt es nun?

355

- - Seite 356*

1. Pferde drücken den Rücken durch und reißen den Kopf nach oben (siehe auch Abb. 4).

2. Sie rollen sich auf, daß heißt, sie neigen den Kopf hinter die Senkrechte und entziehen sich dadurch den Zügelhilfen.
3. Sie werden passiv, ihr Fleiß und Schwung lassen nach ("triebzig").
4. Durch Verspannungen im Rücken und damit verbundenen Schmerzen bedingt, fangen sie an, bei jeder Gelegenheit zu buckeln, und sich des Reiters zu entledigen.

Die eben genannten "Fehler" treten häufig auf und sind durch geeignete Reaktionen und Aktionen über längere Zeit im Allgemeinen problemlos abzustellen. Die folgenden "Unarten" sind seltener aber auch für beide Seiten gefährlich:

5. Das Pferd rennt plötzlich los und ist erst unter Kraftanwendung des Reiters zum Halten zu bringen.
6. Das Pferd beginnt bei jeder Gelegenheit zu Steigen. "Steiger" sind zum Glück etwas seltener, bei Reitern jedoch gefürchtet, da immer die Gefahr besteht, daß sich das Pferd nach hinten überschlägt und den Reiter unter sich begräbt. Daher bin ich sehr skeptisch, ob die "Levade" oder "Coubette" der spanischen Schule tatsächlich im Handgemenge früherer Reiterkämpfe Anwendung fanden. Denn zwischen einem kontrollierten Heben auf die Hinterhand und dem, was einem Reiter im Handgemenge mit dem Gegner noch gelingt, dürfte ein Riesenunterschied bestehen und soweit ich weiß, wurden zumindest bei der Kavallerie des ersten und zweiten Weltkrieges "Steiger" sobald als möglich aussortiert.
7. Die höchst seltene Steigerung von Punkt 5, das "Durchgehen", Anfänger behaupten oft, heute ist mir mein Pferd auf dem Acker durchgegangen. Mit 99,999 prozentiger Sicherheit meinen sie damit, daß ihnen ihr Pferd davon gestürmt ist, und sie es mangels reiter-

licher Qualitäten nicht sofort wieder zum Stehen bringen konnten. Ein Pferd, welches durchgeht, befindet sich in blanker Panik, es ist weder lenkbar noch durch einen guten Reiter anzuhalten. Solch ein Pferd ist sich offenbar nicht einmal im Klaren darüber, wohin es eigentlich rast. Es würde gegebenenfalls in einen Abgrund springen oder gegen einen Baum laufen. Zum Glück ist dieser Vorgang eben sehr, sehr selten. Normalerweise bringt nicht einmal eine schwere Verwundung ein Pferd dazu, in solch eine Panik zu geraten. Vielmehr scheint es so zu sein, daß sich diese Panik langsam aufbaut, bis das Pferd, aus welchem Grund auch immer, seine Erlösung nur noch in diesem Amoklauf sieht. Ein Pferd, das verwundet wird, erkennt meistens nicht, aus welcher Richtung die Gefahr kommt. Es wird daher selten davonlaufen, sondern weiterhin das tun, was der Reiter von ihm verlangt, soweit es noch in der Lage dazu ist. Ich habe einige recht schwer und schmerzhaft verletzte Pferde erlebt, die sich völlig problemlos zum Stall bringen oder fahren ließen und dort ruhig standen, bis der Tierarzt sie behandelte. In wie weit Schlachtenlärm und Schmerzen ein Pferd zum Durchgehen bringen können, kann ich natürlich nicht beurteilen. Dennoch, Pferde sind Gewohnheitstiere, die sich problemlos an einen häufig wiederkehrenden Überschallknall, an Hubschrauberlärm, Riesenlastwagen und Motorradlärm gewöhnen können und bereits nach kurzer Zeit nur noch mit einem Ohrenwackeln darauf reagieren. Ich habe Fotos der Unabhängigkeitskriege gesehen, auf denen alle Pferde bis auf das eines Offiziers trotz Kanonendonner völlig ruhig dastanden. Man sollte also die Auswirkungen einer Schlacht auf die Psyche der Kavalleriepferde nicht überbewerten.

Verschiedene Sättel und Zäumungen

Wie sie von ihren historischen Untersuchungen der Kostüme und Uniformen

- - Seite 357*

her sicher wissen, hat es im Wandel der Geschichte und der verschiedenen Reitweisen eine Unmenge verschiedener Sättel und Zaumzeuge gegeben. Ich kann hier keine genaue Beschreibung all dieser Verschiedenheiten geben, sondern ich möchte nur auf das Wesentliche bei diesen Unterschieden eingehen und Ihnen verständlich machen, worauf es dabei ankommt, da ich auch hier eine Menge Unsinn gesehen habe.

Die Sättel:

Sicherlich wurden die ersten Pferde ohne Sattel geritten, denn alles muß schließlich erst einmal erfunden werden. Nun wird irgendeinen Reiter irgendwann einmal gestört haben, daß durch den Pferdeschweiß beim Reiten ständig seine Hosen schmutzig wurden und dieser Schmutz auch mit Ariel Futur nicht ganz zu beseitigen war, oder er hatte einfach Angst um seine Familiengrundlagen, die er durch den Widerrist seines schon älteren etwas knochigen Pferdes gefährdet sah. Nun legte er eine Decke auf den Rücken des Pferdes, die aber ständig verrutschte und das Reiten nur noch komplizierte. Daß der liebe Gott auf dem Pferderücken eine leichte Kuhle geschaffen hatte, die sich genau dort befand, wo der Reiterzusitzen hat, wußte er bereits vom Reiten ohne Decke (ich weiß bis heute noch nicht, warum manche Zinnfigurenzeichner ihre Reiter immer ganz woanders hinsetzen), daß sich diese Stelle aber auch hervorragend eignet, um dort einen Gurt um den Leib des Pferdes zu binden, als er die Decke mit eben demselben dort befestigte. (Es gibt Zinnfigurenreiter, die auf Decken ohne jede Befestigung sitzen-mag sein, daß es das tatsächlich gegeben hat. Ich halte mich für einen leidlich guten Reiter, aber es ist mir noch nie gelungen, eine Decke auf dem blanken Pferderücken länger als etwa 50m im Schritt zu halten!). Der erste Sattel war geboren. Der

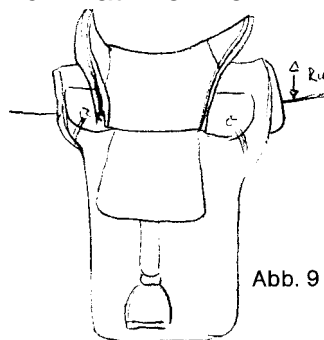
Erfinder nannte natürlich die besagte Kuhle "Sattellage" und den Gurt um den

Bauch "Sattelgurt". Nun erschien ihm der Name "Sattel" für die einfache Decke doch etwas zu gehoben, und er machte sich daran, einen richtigen Sattel zu erfinden.

Die Machart eines Sattels richtet sich natürlich ganz wesentlich nach der jeweiligen Reitweise, die sich wiederum danach richtet, was der Reiter vom Pferd hauptsächlich verlangt.

Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Reitweisen und etliche Mischarten aus beiden.

Die eine kommt wohl ursprünglich aus dem asiatischen Raum. Dort galt und gilt es, mit dem Pferd schnell große Strecken zurücklegen zu können. Das Pferd muß also einen freien Rücken haben, um ausdauernd und schnell laufen zu können, ähnlich wie ein Rennpferd. Nur kann der Reiter nicht die ganze Zeit wie ein Jockey in den Bügeln stehen, um den Pferderücken zu entlasten, er würde selbst ermüden. Daher erfand man hier logischerweise den hohen Bocksattel, der das Reitergewicht vom Rücken des Pferdes wegnimmt und auf die Seiten verteilt. Der Reiter kann trotzdem gemütlich Platz nehmen.



Bocksattel

Allerdings wird hierbei vom Reiter ein ausnehmend guter Gleichgewichtssinn verlangt, da der Schwerpunkt sehr hoch liegt. Dies dürfte in einer Region, wo tatsächlich die Kinder bereits vor dem Lau-

Forts, von S. 357

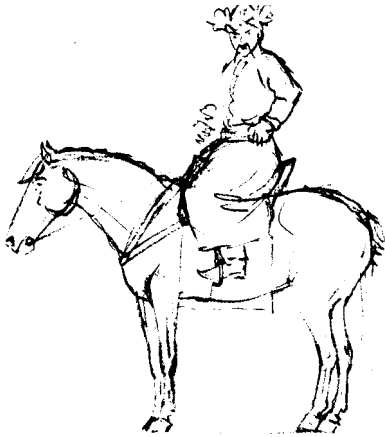


Abb. 10: Reiter im Bocksattel

fen das Reiten lernen, allerdings eine Selbstverständlichkeit sein.

Der Bocksattel ist natürlich tausendfach variiert worden und wurde auch in asiatische Länder gebracht, wo die Reitweise vielleicht gar nicht seiner ursprünglichen Machart entsprach, und er wurde dementsprechend abgewandelt.

Die zweite Art der Reiterei wird wohl in Europa geboren worden sein. Hier gab es keine weiten Steppen und der Platz, auf dem zwei Heere aufeinandertrafen, war im allgemeinen begrenzt. Die Pferde hatten eher athletische Leistungen vorzuweisen als Zähigkeit und Schnelligkeit über weite Strecken. Dementsprechend wünscht der Reiter eine genaue Kontrolle über die Geschwindigkeit und Richtung des Pferdes. Die höchste Geschwindigkeitsentfaltung wird weit seltener verlangt, als die genaue Dosierung von Kraft. Dazu braucht man einen Sattel, über den man direkt auf den Rücken des Pferdes einwirken kann — man möchte möglichst nahe am Pferd sitzen. Hier wurde das Prinzip unseres modernen Sattels geboren, auch wenn der früher ganz anders aussah als heute.

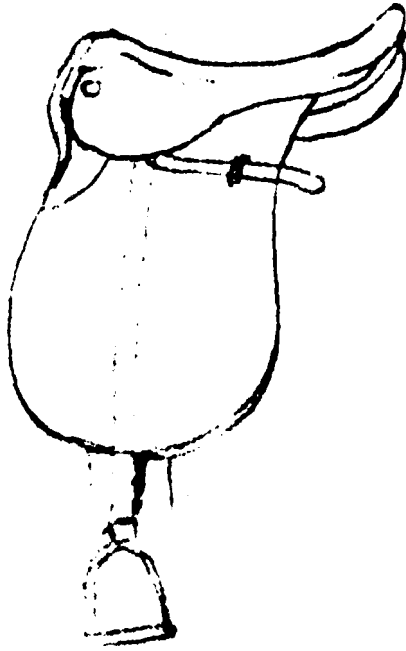


Abb. 11 Heutiger Sattel

Auch der moderne Sportsattel ist so konstruiert, daß er dem Pferd Widerrist und Rückrat freihält, aber er schmiegt sich dem Pferdekörper wesentlich besser an, als seine Vorgänger im Mittelalter oder auch ein moderner Armeesattel. Das hat den Vorteil, daß alle Bewegungen des Pferdes sehr sensibel auf den Reiter übertragen werden und der wiederum viel genauer und effektiver einwirken kann. Der erhebliche Nachteil besteht darin, daß ein solcher Sattel dem Pferd ebenso genau angepaßt werden muß, wie einem Menschen ein Paar Schuhe, wenn er nicht drücken oder scheuern soll. Beim Militär, wo ein Sattel viele verschiedene Pferde aushallen muß und vor allem auch über weite Strecken weder scheuern noch drücken darf, ist ein moderner Sportsattel natürlich nicht angebracht.

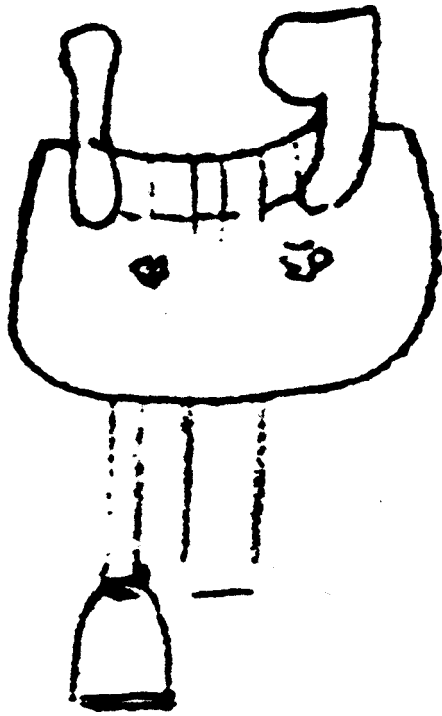


Abb. 12 Mittelalterlicher Sattel

Der mittelalterliche Sattel hat noch eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem Vorbild, dem asiatischen Bocksattel. Jedoch zeigt auch hier bereits, daß er näher am Pferderücken liegt. Um dem schwer gerüsteten Reiter einen guten Halt zu geben (für einen Reiter war es fatal, vom Pferd zu fallen) wurden Sattellehne und Sattelhorn extrem nach oben gezogen. Oft hatte der Sattel neben dem Reiter noch etliche Platten der Pferderüstung zu tragen, die teilweise an ihm befestigt wurden, sodaß solche Sättel manchmal zu wahren Monstren entarteten.

Später wurden auch die militärischen Sättel immer leichter und Sattelhorn und -lehne immer niedriger. Sie verschwanden mit der Aufgabe der Lanze ganz und gar.

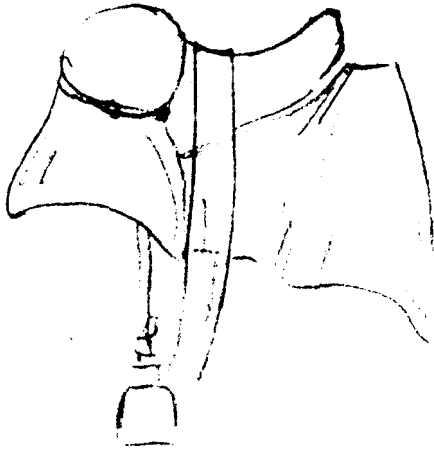


Abb. 13 Husarensattel

Ein Vorreiter für unsere modernen Sättel war der leichte Husarensattel zur Zeit des Siebenjährigen Krieges bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Er gestattete dem Reiter extreme Bewegungsfreiheit und höchste Flexibilität dem Pferde gegenüber, was bei den blutigen Husarenpferden und ihrer Kampfweise sicher von großem Vorteil war. Die besondere Eigenart dieser Sättel ist, daß der Gurt über die Sitzfläche geschnallt wird. Leider konnte ich nicht erfahren, welchen Vorteil diese Machart hat.

Der Westernsattel ist eigentlich ein Exote, aber es lohnt sich doch, ihn zu behandeln, weil er auch von der US-Kavallerie zur Zeit der Indianerkriege und der Sezessionskriege benutzt wurde. Offenbar ist seine Bauart besonders geeignet, einerseits mit dem Pferd im Nahkampf und beim "Cutting"—dem Rinder Treiben — nahezu akrobatische Leistungen zu vollbringen, als auch große Strecken zurückzulegen. Seine Bauart mutet eher mittelalterlich an, jedoch ist er wesentlich leichter und er liegt nahe am Pferd. Rückenlehne und Sattelhorn sind gut ausgeprägt (das Sattelhorn dient zum Befestigen des Lassos). Die Militärversion hat über der Wirbelsäule

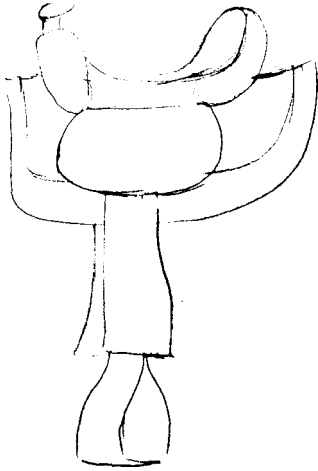


Abb. 14 Westernsattel

des Pferdes einen Spalt, der nicht nur jedes Scheuern verhindert, sondern zudem noch für eine gute Belüftung der Sattellage sorgt.

Wichtig für alle Sättel ist die Satteldecke (Schabracke, Woilach). Sie bewirkt, daß der Sattel nicht direkt auf der Pferdehaut arbeitet, sondern auf der Decke. Der sogenannte Woilach, eine nach einem bestimmten System zusammengelegte Wolledecke ist in ihrer Wirkung selbst durch die modernsten Materialien nicht übertroffen. Dadurch, daß durch die vielen Schichten jede Bewegung des Sattels derart abgefangen wird, daß nahezu nichts mehr davon bis zum Pferdefell durchdringt, ist jeder Satteldruck ausgeschlossen. Ich selbst benutze für das tägliche Training empfindlicher Pferde diese Decke noch heute, trotz der neuesten Erfindungen, die jetzt auf dem Markt sind. Für weitere Einzelheiten verweise ich auf den hervorragend illustrierten Aufsatz von Herrn Horst Becker ("Sammlerbrief" 5/95), der mir natürlich sehr gelegen kam.

(Kleine Anmerkung: Bei den Illustratio-

nen sind Dressur- und Springsattel vertauscht worden).

Die Zäumung

Es gibt so viele Arten der Zäumung, daß ich nur auf die wesentlichen Unterschiede eingehen will.

Diese Unterschiede liegen im Gebiß bzw. in dem nicht vorhandenen Gebiß. Es gibt damit drei grundsätzlich verschiedene Arten von Reitpferdetrensen. Die mit durchgehender Gebißstange und Hebeln an den Seiten (Kandare), die mit gebrochener Gebißstange ohne Hebel (Wassertrense oder einfache Trense) und das Hackamoore, bei dem die Zügelwirkung über lange Hebel von außen auf das Nasenbein und das Kinn des Pferdes übertragen wird. Das Pferd trägt hier keine Gebißstange im Maul.

Irgendwann in grauer Vorzeit wird jemand auf die Idee gekommen sein, daß sich ein Pferd besser lenken läßt, wenn man ihm etwas im Maul befestigt, an dem man beiderseits ziehen kann. Am Anfang war das ein Strick, wie ihn die Indianer teilweise noch zur Zeit des "Wilden Westens" benutzten, später fand man heraus, daß eine Metallstange haltbarer war und dann entwickelte man im Laufe der Zeit immer ausgeklügeltere Systeme, wobei die Ergebnisse durchaus nicht immer besser für das Pferd waren. Besonders im Mittelalter steckte man den Pferden wahre Folterinstrumente ins Maul, was ein bezeichnendes Licht auf die damalige Reitkunst wirft. Besonders im Kampf war ein Pferd eben nur "Kriegsmaterial", und manche ritterliche "Heldentat" war wohl nur auf ein durchgehendes Pferd zurückzuführen, bei dem der Reiter das seltene Glück hatte, diesen Ritt zu überleben.

Die einfachste Art, ein Pferd zu zäumen, ist die Trense. Sie hat heutzutage meistens ein gebrochenes Gebiß, an dessen Enden zwei große Ringe befestigt sind, welche wiederum die Halterung für die

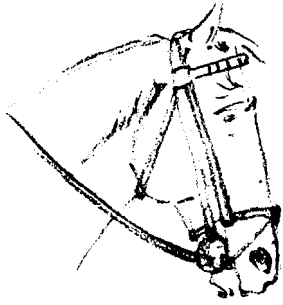


Abb. 15 (Einfache Trense)

Befestigung am Kopf des Pferdes darstellen und in die die Zügel eingeschnallt werden. Zur Trense gehört heutzutage immer ein Reithalfter (es gibt unendlich viele verschiedene Ausführungen), mit dem man das Maul des Pferdes zusammenschnallt, damit es sich der Einwirkung des Gebisses nicht entziehen kann, indem es sich zum Beispiel angewöhnt, das Maul aufzureißen oder die Zunge über das Gebiß zu legen. Dieser Riemen darf natürlich nur so fest geschnallt werden, daß er das Pferd beim Kauen auf dem Gebiß nicht behindert (Schaumbildung am Maul). Die Trense hat gegenüber der Kandare die gröbere Einwirkung, kann andererseits dem Pferde-

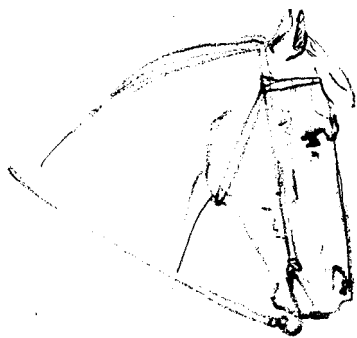


Abb. 16 (Kandare)

maul auch nur wenig Schmerzen zufügen. Deshalb wird sie in den weitaus meisten Fällen benutzt. Zum Springen ist die Kandare sogar verboten, da sie bei einem Sturz dem Pferd durchaus den Kiefer brechen kann, was bei einer Trense undenkbar wäre. Ebenfalls ist die einfache Trense für Anfänger und junge Pferde zwingend und sollte von erfahrenen Reitern bei weiter ausgebildeten

Pferden immer wieder statt der Kandare im Dressurtraining benutzt werden.
Schluß folgt!

Karl-Werner Rieger
Reiter und Pferd

Ein Erfahrungsbericht mit besonderem Augenmerk auf die Interessen der Zinnfigurensammler

Mein Pferd geht jedenfalls alle Lektionen der S-Dressur auch auf Trense. Beachten Sie bitte besonders die Verschnallung des Nasenriemens auf der Abbildung 15.

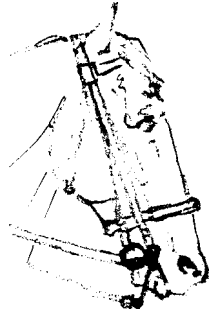


Abb 17: Kandare mit Unterlegtrense

Die Entwicklung der klassischen Reitkunst

Wie die Überschrift schon sagt, geht es hierum die klassische Reitkunst, also um die Reitweise, wie sie vornehmlich in Europa praktiziert wird. Im Gegensatz zur Reitweise der asiatischen Steppenvölker und der des Wüstenarabers hat sich in Europa eine Reitweise herausgebildet, die sich in ganz wesentlichen Teilen unterscheidet. Sie hat auch die stärkste Entwicklung durchgemacht, während sich andere Reitweisen seit Jahrtausenden kaum verändert haben. Sicherlich haben ursprünglich alle Nationen das Reiten an sich von den Steppenvölkern übernommen, doch in dem Augenblick,

wo man sich zu Pferde in zerklüftetem und engem Gelände bewegen mußte, war man auf eine andere Zielsetzung der Reitkunst angewiesen. Man benötigte ein athletisch ausgebildetes wendiges Pferd, das schnell beschleunigen und abbremsen konnte, seine Geschwindigkeit

mußte jederzeit vollkommen kontrollierbar sein. Ausdauer und eine hohe Endgeschwindigkeit waren erst in zweiter Linie wichtig. So begannen wahrscheinlich die Perser, die ihre Reitkunst anfänglich möglicherweise von den Skythen übernahmen, schon im frühen Altertum eine Reitweise der Versammlung zu entwickeln, die später dann von den Griechen zusammen mit größeren Pferden von den Persern übernommen wurde. Philipp von Mazedonien und sein Sohn Alexander führten insgesamt über 70 000 persische Stuten nach Griechenland ein. Die einheimischen Pferde Griechenlands waren zu klein zum Reiten und wurden daher nur zum Ziehen der Kampfswagen benutzt. Die mit persischen und einheimischen Pferden gezüchteten Reitpferde erreichten jedoch ein Stockmaß von etwa 147cm, was immerhin für die 30mm-Figur umgerechnet etwa 26mm ergibt!

Leider gibt es keine niedergeschriebene Reitvorschrift aus der Frühzeit Griechenlands, aber ab etwa 450 vor Christus tat uns ein hervorragender Reiter und Kavalleriegeneral den Gefallen, die damaligen Ausbildungsmethoden und Ziele der griechischen Reiterei schriftlich niederzulegen. Es war der griechische Kavalle-

- - Seite 3*

riegergeneral Xenophon (etwa 430-356). Sicher wurde seine Reitweise auch schon vor ihm praktiziert, aber er schrieb es zum erstenmal nieder und wird daher als der Begründer der klassischen Reitkunst bezeichnet. Seine Ausführungen sind so hervorragend und zutreffend, daß sie für die klassische Reitkunst heute noch als Grundlage gelten und trotz aller Irrwege, die die Reiterei in Europa genommen hat, nie an Bedeutung verloren.

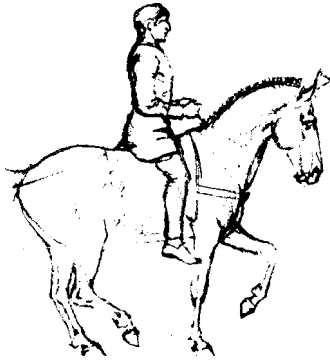


Abb 18: "Der Klassische Sitz" im Altertum

Xenophon beschreibt den klassischen Sitz folgendermaßen:

Der Reiter soll im tiefsten Punkt des Pferderückens sitzen als wenn er aufrecht auf dem Boden stünde. Das heißt, realistisch ausgedrückt, er soll senkrecht mit leichtem Hohlkreuz sitzen und dabei die Beine möglichst lang nach unten strecken. Aus weiteren Beschreibungen wissen wir, daß die Unterschenkel wie das Kreuz des Reiters zu treibenden Hilfen benutzt wurden, also leicht im Knie abgknickt, natürlich herunterhängen, um sie jederzeit an den Pferdeleib pressen zu können. Xenophon beschreibt also den klassischen Sitz, wie er heute noch korrekt ist. Ebenfalls — wie heute — empfiehlt er ein leichtes Vorbeugen des Oberkörpers bei unebenem Gelände um

die Bewegungen des Pferderückens besser ausgleichen zu können und schafft damit die Grundlage für den "Leichten Sitz", der dann im Mittelalter allerdings wieder vergessen wurde, um erst 1910 durch Caprilli wieder eingeführt zu werden.

Als die Großmacht Griechenland später an politischem Einfluß verlor, ging ihr kultureller Einfluß auf die antike Welt dennoch nicht verloren. Das galt auch für die klassische Reitkunst. Erstaunlicherweise war es das alte Rom, welches quasi die klassische Reitkunst für Europa rettete. Wenn auch die Kavallerie für das römische Heer nie eine tragende Rolle spielte, ja es erst im ersten Jahrhundert

nach Christus die erste wirkliche römische Kavallerie gab (vorher wurden als Kavallerie ausschließlich Hilfsvölker engagiert), so pflegten jedoch römische Adlige die Reitkunst sehr intensiv und es ist über eine Reihe von Feldherren bekannt, daß sie nicht nur ausgezeichnete Reiter waren, sondern auch bedeutende Reiterführer.

Neben Griechenland gab es ein weiteres Land, in dem sich eine der klassischen Reitkunst ganz ähnliche Reitweise entwickelt hatte. Es war Spanien. In den engen Schluchten der Iberischen Halbinsel ging es den Reitern genauso, wie den Griechen. Sie brauchen wendige, athletische Pferde, die sich auf engem Raum optimal kontrollieren ließen. Es war die Reitkunst der iberischen Hirten, die heute Ginetareiterei genannt wird. Leider wissen wir über diese Art der Reiterei im Altertum sehr wenig, sie ist jedoch deshalb erwähnenswert, weil sie im Mittelalter große Bedeutung im Zusammenhang mit der Vertreibung der Mauren aus Spanien bekam und einen wichtigen Einfluß auf die "Spanische Schule" sowie auf die Westernreiterei und die Reitweise in Lateinamerika hat.

In der Zeit der Völkerwanderung wurde die klassische Reitweise durch die Reitweisen der Steppenvölker, welche von

- - Seite 4*

den Hunnen und Ost- und Westgoten mitgebracht wurden, sehr verwässert. Auch die römische Kavallerie benutzte jetzt Sättel und Zäume, die der östlichen Machart entlehnt waren. Andererseits jedoch brachte diese Epoche eine revolutionäre Neuerung - die Steigbügel. Es hatte sie zwar in sehr primitiver Form bereits früher gegeben (Stricke, die rechts und links am Sattel) herunterhingen und in günstiger Höhe Knoten hatten, die man sich zwischen die Zehen klemmte), aber erst im 6. Jahrhundert nach Christus wurden Steigbügel aus Metall oder Holz benutzt, die dem Fuß wirklich festen Halt gaben. Sie brachten dann auch sol-

che gewaltigen Vorteile, daß sie sich bereits im gleichen Jahrhundert über die gesamte östliche und westliche Welt des Altertums verbreiteten und man kaum noch einen Sattel ohne Steigbügel ab dem 7. Jahrhundert findet.

Man konnte jetzt, in den Bügeln stehend jede Unruhe im Gang des Pferdes mit dem Kniegelenkausfedern und selbst im vollen Galopp relativ ruhig stechen, schlagen und schießen. Was vorher nur brillanten Reitern möglich war, klappte jetzt mit der Masse der Kavallerie. Die asiatischen Reitweisen gewannen an Gewicht, denn wer zum Schießen oder Fechten nicht erst anhalten muß, benötigt auch nicht mehr diese feine Kontrolle über das Pferd, welche die klassische Reitkunst lehrt. Dennoch wurde die Reitweise Xenophons weiter gepflegt. Sie blühte im Verborgenen und ihre Lehren sickerten immer wieder an die "Massen" durch. Im Kampf gegen die Mauren bewies sich auf der Iberischen Halbinsel die Ginetareiterei, die selbst ein "El Cid" noch gepflegt haben dürfte.

Am Anfang des Mittelalters wurden dann die Rüstungen immer schwerer und selbst, wenn ein Kettenhemd noch nicht so behinderte wie ein Plattenpanzer der Renaissance, so wurde es den Rittern doch nicht mehr so leicht, sich in die Bügel zu stellen. Als Pferde benutzte



Abb. 19 "Der Sitz im Mittelalter"

man zur Zeit Karls des Großen den "Cob", ein kleines, aber sehr kräftiges und wendiges Pferd, das hervorragende Reiteigenschaften aufwies und vom Körperbau her für die klassische Reitkunst, die Kunst der Versammlung, sehr gut geeignet war. Es war wiederum Rom, das die Lehren Xenophons nicht vergessen hatte. Leider mußten sich die Lehren Xenophons jetzt den technischen Errungenschaften des Mittelalters unterordnen. So wie die Rüstungen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert immer schwerer wurden, war man auch auf immer kräftigere Pferde angewiesen. Der Ritter selber brauchte einen immer sicheren Sattel, um keinesfalls die Balance zu verlieren. Am besten saß er, wenn Gesäß, Hüfte und Oberschenkel völlig fest lagen. Die Unterschenkel wurden nach vorne gestreckt, was für die treibenden Schenkelhilfen sehr lange Sporen erforderte. Die Pferde — nun kaltblutähnlich (man vermutet, daß im späteren Mittelalter Pferde geritten wurden, die den heutigen Friesen ähnel-

- - Seite 5*



Abb. 20 "Der Sitz im Barock"

ten oder eher schwerer waren) — hatten natürlich auch nicht mehr die Sensibilität eines Cobs, sondern waren ziemlich stur. Man versuchte jedoch in Italien mit Erfolg, aber auch recht rüden Methoden, diesen Pferden die Lektionen der klassischen Reiterei beizubringen.

Wenn also manche Autoren schreiben, daß die Ritter hervorragende Reiter gewesen seien, dann kann es nur so verstanden werden, daß sie hervorragend zu Pferde kämpfen konnten. Ansonsten dürfte die Reiterei in Europa im späteren Mittelalter auf einem Tiefpunkt angelangt gewesen sein. Ein Pferd — gleich welches — ist ein Bewegungstier und es widerspricht sich von selbst, einen Metallklotz darauf zu setzen.

Kaum wurden zu Beginn der Neuzeit die Rüstungen wieder leichter oder später ganz weggelassen, nahm die klassische Reitkunst auch wieder einen gewaltigen Aufschwung. Man löste sich zwar noch nicht gleich vom mittelalterlichen Sitz, noch im Dreißigjährigen Krieg wird das Vorstrecken der Unterschenkel und eine leichte Rücklage des Oberkörpers gelehrt, jedoch wurden die Pferde leichter und die Ausbildung wurde wesentlich



Abb. 21 "Der Sitz im Rokoko"

verfeinert. Man begann seit 500 Jahren wieder nach den Belangen des Pferdes zu fragen. Die Gineta-Reiterei Spaniens vereinigte sich mit den Resten der klassischen Reiterei Roms zur heute weltweit anerkannten "Spanischen Schule", deren stilistischer Ableger heute fast noch berühmter ist, die "Wiener Hofreitschule". Bereits im 15. Jahrhundert hatte sich die Zucht spanischer Pferde so etabliert, daß spanische Pferde in ganz Europa begehrt waren. In Österreich begann 1580 das Haus Habsburg auf der Basis von 24 spanischen Stuten und drei spanischen

Hengsten die heute berühmte Zucht der Lipizzaner. Jeder höhergestellte Reiter war stolz, einen reinrassigen Andalusier oder gar Karthäuser zu besitzen, Pferde, die für die klassische Reitkunst wie geschaffen waren. Kaiser und Könige legten gesteigerten Wert darauf, als gute Reiter zu gelten. Wer es sich leisten konnte, holte sich die besten Reitmeister an den Hof und ließ sich und seine adligen Gefolgsleute so gut wie möglich ausbilden. Diese wiederum bildeten natürlich auch ihre Kavallerieregimenter nach deren Lehren aus, sodaß eine solide Reitkunst im Zeitalter des Barock recht weitverbreitet gewesen sein dürfte.

Nun, wie sieht der Reiter des Barock und des Rokoko aus:

- - Seite 6*

Der steife Sitz des Mittelalters ist einem natürlichen, geschmeidigen Sitz gewichen. Der Oberkörper kommt wieder in die Senkrechte und die Unterschenkel werden anfangs noch etwas nach vorne gestreckt, jedoch mit der Zeit wieder natürlich angewinkelt. Der Reiter bleibt weitgehend aufrecht im Sattel sitzen — der leichte Sitz scheint ganz in Vergessenheit geraten zu sein — das höchste Ziel ist die Versammlung des Pferdes auf feinfühlig und im Gegensatz zum Mittelalter natürliche Weise. Besonders beliebt und als Beweis des reiterlichen Könnens bei jeder Gelegenheit vorgeführt, ist die Schule über der Erde, also die Sprünge wie Capriole, Ballotade usw., auch läßt man die Pferde gerne piaffieren und passagieren und dreht Pirouetten im Schritt und Galopp. Die Bilder, auf denen Regimentskommandeure vor ihrem in Reserve haltenden Kavallerieregiment eine derartige Show abziehen, sind also durchaus realistisch. Auch die Pferde dieser Barock- und Rokokogemälde sind realistisch und nur wenig in Richtung des ehemaligen Schönheitsideals übertrieben. Die damaligen Andalusier und ihre Verwandten, die Lipizzaner waren für diese Zeit mittelgroß

(Stockmaß von 1,50-1,60 m, was übrigens im 30mm Zinnfigurenmaßstab eher 26mm als 25 mm entspricht!), hatte einen gedrungene Körperbau mit einer sehr gut bemuskelten Hinterhand, einen eleganten aber kräftigen Hals mit einem trotz seiner ausgeprägten Ramsnase zierlichen Kopf mit großen Augen.

Berühmte Reitmeister dieser Zeit, wie Francois de la Gueriniere oder Antoine de Pluvinel nahme Einfluß auf die Reitweise ganz Europas. Am Anfang des 18. Jahrhunderts hatte man zudem in England mit der Zucht des englischen Vollbluts begonnen. Einer Rasse, die einerseits besonders zäh und ausdauernd war, andererseits aber auch besonders sensibel und sehr elegant. De la Gueriniere und Pluvinel erkannten die Qualität

dieser Pferde und auch deren Verlangen nach einer besonders gefühlvollen Reitweise. Versammlung mußte bei diesen Pferden erst durch eine sehr liebevolle und ausdauernde Gymnastik vorbereitet werden, und war ihnen nicht wie den Andalusiern "angeboren", dafür waren sie aber außerordentlich schnell und ausdauernd. So begannen vor allem die Franzosen aber später auch Deutschland und Österreich ihre Pferde mit englischem Blut zu kreuzen. Dank wirklich bedeutender Reitmeister dieser Zeit wurde auch die Reitweise diesem neuen Pferdetyt angepaßt, so daß dann Ende des 18. Jahrhunderts die Reiterei auf einem Stand gewesen sein mußte, der dem heutigen Ideal ziemlich nahe war. Ziemlich nahe war — in ganz Europa außer in England.

In England hatte nämlich ein gewisser Oliver Cromwell sich in den Kopf gesetzt, mit dem Adel auch die "höfische" Reitkultur abzuschaffen, und er hatte damit bekanntlich auch großen Erfolg. Ausländische Reitmeister gingen in ihre Heimat zurück und der einzige bedeutende englische Reitausbilder wurde ins Exil ge-

schickt. Da man sich treu dem englischen Motto "Nebel" über dem Kanal, Kontinent abgeschnitten!" auch nicht weiter um den Rest Europas kümmerte, degenerierte die englische Reitkunst zu einer primitiven Bauernreiterei. Man hing sich weit nach hinten in den Sattel (so wie manche Zinnfigurenzeichner ganz allgemein Reiter darstellen, weil sie diesen Aufsatz noch nicht gelesen haben), und hielt sich vorne an den Zügel fest. Mut hatten sie, aber von Reitkultur keine Spur. Bezeichnenderweise war Wellington in der Schlacht bei Waterloo außerordentlich erstaunt darüber, daß eine preußische Kavallerieschwadron auf Kommando anzuhalten war. Hätten die Engländer nicht ihre wundervollen Pferde — hiermit meine ich vor allem, aber nicht nur, die Vollblüter — gezüchtet, die das alles aushielten, ständen sie wohl heute ohne

.- Seite 7*

Pferde da. Tatsächlich hat erst 1956 zum erstenmal eine englische Reiterequipe an den Olympischen Spielen teilgenommen. Heute — das sei zu ihrer Ehrenrettung gesagt - gibt es in England eine ganze Reihe Weltklassereiter, die keinen Vergleich mit anderen zu fürchten brauchen.

War auch im restlichen Europa die englische Reitweise verpönt, so wußte man doch die Qualität ihrer Pferde immer mehr zu schätzen. Was man Ende des 18. Jahrhunderts begonnen hatte, setzte man bis heute fort. Es wurden einheimische Rassen mit Vollblütern veredelt, was im Gegensatz zum bisherigen Ideal, dem Andalusier, Pferde ergab, die besonders ausdauernd waren und auch über Gelände Hindernisse springen konnten. Andererseits waren sie ebenfalls hervorragend geeignet für die klassische Reitkunst. So wurde in dieser Zeit das moderne, vielseitige Reitpferd unserer Tage geboren und in Anpassung an diese Pferde auch die moderne klassische Reitweise. Nicht umsonst sind viele Zuchten von heute nach bedeutenden

Pferderassen zwischen Anfang und Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden.

Napoleons Schimmel war zwar ein reinrassiger Karthäuser, aber das Pferdebild der Masse der Kavallerie hatte sich bedeutend geändert. Die Pferde werden schlanker und trockener in der Textur, der Rahmen zieht sich in die Länge und die Köpfe zeigen kaum noch die Ramsnase, sondern werden gerade. Auch bei den Reitern drückt sich immer mehr Beweglichkeit im Sitz aus, vor allem hängen die Unterschenkel jetzt natürlich am Pferdeleib herunter, jederzeit bereit, sich an den Leib zu pressen. Zur bisherigen Pflege der versammelten und kadenzier-ten Bewegung der Pferde kommt die Pflege des extremen Raumgriffs der Gänge hinzu, was einen besonders geschmeidigen Sitz des Reiters voraussetzt. Bilder von Pferden im gestreckten, aber kontrollierten Galopp oder Trab, die

vorher sehr selten waren, sieht man auf Gemälden dieser Zeit immer häufiger. Allerdings, der heute übliche leichte Sitz im Gelände oder beim Springen existierte noch nicht!

Interessant ist, daß sogar Rußland, das bis Ende des 16. Jahrhunderts noch ganz der asiatischen Reitweise fröhnte, bereits im Nordischen Krieg alle regulären Kavallerieregimenter nach europäischem Muster ausbildete — und das auf sehr kompetente Weise.

Die nächste wesentliche Neuerung der klassischen Reitweise wurde erst, wie bereits beschrieben durch Caprilli 1910 eingeführt. Daher will ich die Ausführungen über die europäische Entwicklung der Reiterei hier abschließen — sie würde auch im weiteren für die Zinnfigurensammler nicht mehr viel bringen.

Die Entwicklung auf den anderen Kontinenten verlief zum Glück für diesen Aufsatz weit weniger interessant.

In Asien und Nordafrika wurde von Anbeginn der Zeit asiatisch geritten. Durch

die Erfindung der Steigbügel wurde das Wesen der asiatischen Reitkunst bedeutend unterstützt, nämlich das "über dem Pferd Reiten in vollkommener Balance". Der Asiater behindert das Pferd in seiner Bewegungsfreiheit nicht und lenkt es durch feinfühliges Gewichtsverlagerungen und Zurufe. Das ermöglicht ihm, den Oberkörper sehr ruhig zu halten. Die Dressur der Pferde zielt dahin, daß er zum Kampf beide Hände frei hat. Die Bügel sind kaum längert geschnallt, als die eines Jockeys und die Unterschenkel stark angewinkelt. Damit ermöglicht der Reiter dem Pferd höchste Geschwindigkeitsentfaltung, gibt aber auch einen großen Teil einer präzisen Einwirkung auf das Pferd auf — die Zügelwirkung wirkt daher oft grob und überfallartig, die Pferde reißen dabei das Maul auf und gehen nicht "durchs Genick", bieten also nicht freiwillig den empfindlichen Unterkieferdem Gebiß, was sich in

.- Seite 8

der klassischen Reiterei dadurch ausdrückt, daß das Pferd den Kopf nur knapp vor der Senkrechten trägt. Die asiatische Reiterei hat sich bis heute nicht wesentlich verändert.

In Amerika stießen seit Einführung des Pferdes etliche Kulturen aufeinander, was sich auch in den verschiedenen Reitweisen dieses Kontinents ausdrückt. Während sich in Lateinamerika und bis Mexiko hinaus die spanische Gineta-Reiterei zu einer Hochkultur entwickelte — Sie müssen dazu nur die Mexikaner in den Wildwestfilmen betrachten - bestimmte in Nordamerika mehr die Praxis die Reitweise. Aus der Forderung, sowohl Vieh treiben zu müssen, als auch weite Strecken zu überwinden, ergab sich die einerseits sehr kunstvolle, andererseits sehr praktische Westernreiterei. Zum Viehtreiben brauchte man Versammlung und Wendigkeit, zum Trail Ausdauer und eine schonende Reitweise. Der Westernreiter sitzt gerade und fest in einem Sattel mit hohem Knauf und Zwiesel, der ihm

zusätzlich Halt gibt und seinen Körper auch bei den kürzestenwendungen und Stops in lässiger Ruhe hält. Die Unterschenkel hängen natürlich gewinkelt am Pferdeleib herab, werden aber nur wenig eingesetzt. Der Reiter beeinflusst sein Pferd hauptsächlich über Gewichtshilfen, also über sein Kreuz. Das fordert vom Reiter relativ wenig Kraftaufwand, vom Pferd aber eine kräftigen Rücken und eine gute Hinterhand, was auch alle Westernpferde besitzen. Von den Indianern besaßen nur die Prärieindianer Pferde, und sie entwickelten folgerichtig auch eine Reitstil, der dem der asiatischen Steppenvölker sehr ähnlich ist. Ich bin zwar nicht befugt, über die feinen Unterschiede zwischen der indianischen Schule und der asiatischen zu schreiben, kann aber sagen, daß auch die Indianer die besondere Kunst beherrschten, das Pferd in seiner Bewegung möglichst wenig zu stören und selbst im vollen Galopp mit brillanter Sicherheit zu kämpfen, ob-

wohl sie im Gegensatz zu den Asiaten weitgehend auf Steigbügel verzichteten. Der indianische Sitz ist wie der asiatische sehr flexibel und immer ausbalanciert.

Die indische Reitkunst stellt eine kleine Besonderheit dar, über die ich mir noch sehr den Kopf zerbreche. Sie scheint sowohl asiatisch als auch persisch beeinflusst zu sein. Einerseits treten auf den Abbildungen die Pferde immer durchs Genick und gehen in guter Versammlung, während die Reiter mit langen Beinen tief im Sattel sitzen, andererseits herrschen hohe asiatische Bocksättel vor, die dieses Reiten eigentlich behindern müßten—nun vielleicht gelingt es mir, dieses Rätsel zu lüften, und ich schreibe später einmal darüber.

Das Verhalten von Pferden im Verband und in besonderen Situationen

Wie ich eingangs bereits erwähnte, kann ich das Verhalten von Pferden in einer

Schlacht nur aus meiner Erfahrung heraus im täglichen Umgang vermuten, da ich nie an einer Schlacht teilgenommen habe und weder mein Vater, noch mein Großvater etwas Ähnliches erlebt haben. Grundsätzlich ist zu sagen, Pferde sind Herdentiere und die Nähe von vielen anderen Pferden kann sowohl beruhigend als auch anstachelnd wirken. Werden also nur einzelne Tiere in Unruhe versetzt, werden sie sich schnell an den übrigen ein Beispiel nehmen und sich beruhigen, selbst in extremen Situationen. Die häufig so benannten Serien "Unruhiger Halt" bieten zwar sehr schöne Figuren, aber es wäre unrealistisch, eine ganze Einheit aus ihnen zusammenzustellen. Würden mehr als ein Viertel der Pferde einer Einheit sich so aufführen, stände sie kurz vor ihrer Auflösung ins Chaos. Befand sich eine Einheit in der Attacke, die normalerweise im Schritt begann, dann in den Trab übergang und nur auf den letzten Metern ausnahmsweise im *.-*- Seite 9*

Galopp geritten wurde, so dürften die Reiter, sofern sie nicht bereits ins Handgemenge verwickelt waren, aufrecht gesessen haben. Jeder Reiter war sicherlich bestrebt, sein Pferd unter allen Umständen an den Hilfen zu behalten, also unter Kontrolle. Dies ist nur aus einem korrekten Sitz heraus möglich, und der leichte Sitz war bekanntlich noch nicht erfunden. Es gibt eine Reihe sehr bewegter Zinnreiter, die mit vorgeneigtem Oberkörper nach vorne stürmen. Diese dürften jedoch die Ausnahme gewesen sein!

Das hört sich alles sehr langweilig an, muß es jedoch nicht sein. Ein korrekt sitzender Reiter kann genau so lebendig gezeichnet werden, wie ein wilder. Nur, liebe Zeichner, wann lernt Ihr endlich, außer der richtigen Zahl der Uniformknöpfe auch die tausend Bewegungsvariationen korrekt gerittener Pferde zu studieren und zu zeichnen. Madiener, Tritt, Krischen, Rousselot und andere haben es

doch wunderbar vorgemacht. Außerdem gibt es ja noch als Variationsmöglichkeit Reiter, die mit ihren Pferden zu kämpfen hatten, um die Kontrolle nicht zu verlieren, also Reiter, die weitgehend richtig sitzen, aber Pferde, die sich gegen das Gebiß wehren, den Rücken wegdrücken usw.

Auch unter ruhig haltenden Pferden gibt es eine Menge Varianten. Neben korrekt an den Hilfen stehenden Pferden, werden sicher die Überzahl ein Hinterbein schonen — also anwinkeln und so entlasten, manche tragen den Kopf aufmerksam nach vorne gestreckt, andere lassen den Hals fallen, wenige scharren mit einem Vorderhuf usw.. Natürlich muß man sich einmal die Mühe machen, so etwas zu beobachten, um es richtig zu zeichnen. Herr Herrmann schrieb vor einiger Zeit in einem Aufsatz über Pferde, daß ihm ein Bekannter gesagt hätte, ein Reiter in einer Parade würde sein unkorrekt stehendes Pferd sofort wieder korrigieren. Das gilt nur für Dressurprüfungen,

wo ein korrektes Halten nur für wenige Sekunden gefordert wird, soll ein Pferd jedoch über Minuten oder gar Stunden an seinem Platz stehenbleiben, wird der Reiter einen Teufel tun, sein Pferd durch dauernde Korrekturen nervös zu machen. Er wird es eher einschlafen lassen, als zu riskieren, daß das Pferd herumtrippelt und sich vom Fleck bewegt. Deshalb sind Pferde, die sich gehen lassen in einer Parade oder in einer Reserveaufstellung wohl eher die Regel. Herr Herrmann hat also in seinem Aufsatz vollkommen richtig geurteilt, wenn er sagt, daß seine Fotos überwiegend Pferde in Paradeaufstellung zeigen, die ihre Beine schonen.

Ich hoffe, daß ich Ihnen mit diesem Aufsatz wenigstens ein ungefähres Bild davon vermitteln konnte, was in realistischen Zinnreitern alles stecken kann und sollte und für die Sammler einige interessante Tips für Aufstellungen dabei

waren. Ich verzichte bewußt darauf, Ihnen hier ein Literaturverzeichnis anzuhängen, da mein Wissen aus 25 Jahren regelmäßigem Reitunterricht, persönlicher Erfahrung in der Pferdezucht und unendlich vielen Reitlehren und Büchern über Pferde sowie Zeitschriften resultiert, die ich hier einfach nicht aufzählen kann. Aber zwei jüngst erschienene hervorragende Bücher möchte ich Ihnen noch empfehlen, zumal sie einen sehr guten Überblick über die Geschichte des Pferde geben und auch nicht allzu unverständlich geschrieben sind:

Sylvia Loch, "Reitkunst im Wandel",
Franck-Kosmos-Verlag 1995

Elwyn Hartley Edwards, "Die B LV Enzyklopädie der Pferde", BLV-Verlagsgesellschaft München 1995